

Miscellen : Eisengewinnung in Kienberg

Autor(en): **Jäggi, Louis**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Solothurnische Geschichte**

Band (Jahr): **17 (1944)**

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-322928>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eisengewinnung in Kienberg.

Es ist bekannt, dass mindestens im 13. Jahrhundert die Eisenerze in der Gegend von Wölflinswil im Fricktale ausgebeutet worden sind. Neue Untersuchungen des Geologen Alfred Amsler haben ergeben, dass sich das eisenhaltige Flöz bis in die Gegend von Kienberg ausdehnt. Der Flurname „Rotebüel“ nördlich des Dorfes bezeichnet die Gegend, wo die oolithischen Schichten des obern Doggers der Oberfläche die charakteristische rötliche Färbung verleihen. Es ist anzunehmen, dass die mit der Erzausbeutung beschäftigten Bergleute auch in der Gegend von Kienberg Schürfungen vornahmen und durch das Ergebnis ermutigt, für längere oder kürzere Zeit das ergrabene Erz in einem einfachen Ofen, einer sog. Bläie, verhütteten. Der Flurname „Bläimättli“ unmittelbar unterhalb des Dorfes deutet die ehemalige Anlage eines solchen Ofens an. Zwei Ausgabeposten in der Seckelmeisterrechnung des Jahres 1525 gestatten nun den sichern Nachweis und die genaue Datierung dieser Eisengewinnung in der ehemaligen Herrschaft Kienberg. Die bezüglichen Stellen lauten:

„Ussgeben Langhansen und Wernli Schmid zu Kienberg, das *Rad an der blewe* ze machen x gl. tut in müntz xxii lb.“

„Cuni Hensen und Hans Gassen zu Kienberg, *die blewe mit koll* zu versehen, hat Bend. Manslyb, der vogt zu Gösgen bezalt xx gl., tutt xiiii lb.“

Es ist damit nachgewiesen, dass im „Bläimättli“ der Dorfbach ein Wasserrad trieb (das Rad an der blewe), welches den Blasbalg für das Gebläse des Schmelzofens in Bewegung setzte. Die Benützung der Wasserkraft ermöglichte eine gleichmässige Windzufuhr in den Ofen und dadurch eine bessere Wärmeausnützung. Der Flurname „Uf Chole“ im Dorfbanne Kienberg weist auf die Stelle hin, wo die beiden Kohlenbrenner Cuni Hensen und Hans Gass ihrem altertümlichen Gewerbe oblagen. Die drei Flurnamen „Rotebüel“, „Bläimättli“ und „Uf Chole“ stehen also mit der einstigen Eisengewinnung in Verbindung; zugleich sind sie ein sprechendes Beispiel, welche Bedeutung solchen Namen für die Ortsgeschichte oft innewohnt.

Etwas weiter talabwärts, in der sog. „Ei“, unweit der Frauenhalde, bestand schon um 1337 ein Schmelzofen. Am 17. November dieses Jahres wurden die Brüder Jakob und Ulrich von Kienberg von den Grafen von Habsburg-Laufenburg mit der Feste Kienberg und ihrer Zubehörde belehnt. In der Urkunde wird der Verlauf der Herrschaftsgrenze umschrieben, die bis auf eine Stelle genau mit der heutigen Banngrenze des

Dorfes zusammenfällt. Darin kommt die Stelle vor, dass die Grenze gehe von „Kolchen“ (die heutige Flur „uf Chole“) den Grund ab zum „Ofen in eyg“. Damit wäre der Standort dieses ehemaligen Ofens in der Mulde zu suchen, welche sich von Osten her zum nördlichsten Punkte des Dorfbannes am Bache hinunterzieht (T. A, Bl. Wölflinswil P. 453). Die Erzschiebt wäre weiter ostwärts auf der Flur „uf Rueb“ zu suchen.

Die Verwendung des Ofens als Grenzmarke entspricht dem mittelalterlichen Brauche, aus Mangel an Grenzsteinen solche im Gelände hervorstechende Merkmale, wie alleinstehende grosse Bäume, Felsblöcke, Grabhügel und dergl. als Richtungspunkte für die Grenzziehung zu benutzen.

Louis Jäggi.

Obstbäume als Weihegeschenk an Maria, 1600.

Als die Benediktiner von Beinwil sich im Jahre 1648 in Mariastein niederliessen, fanden sie schon einen ansehnlichen Obstgarten vor. Den Grund dazu hatte Johann Tengeli aus Freiburg im Uechtland gelegt, der von 1599 bis 1603 der Wallfahrt im Stein vorstand und dort auch grössere Umbauten vornahm. Ueber die Bäume, die er in den Jahren 1600 und 1601 setzen liess, hat er im ersten Taufbuch von Mariastein (Beinwil-Mariastein-Archiv 328) einen genauen Bericht hinterlassen. Der grösste Teil der Bäume wurde von den Gemeindegossen von Hofstetten am 20. April 1600 nach Mariastein getragen und dort gesetzt. Tengeli schreibt darüber:

Den 20 Aprilis Anno 1600 hend die Ehrsamen gemeiner zuo Hosteten Gott und Maria siner Lieben Muotter zwüg und böum zuo ehren verehret, sälbs har getragen und gesetzt.

Erstlich Lielhert Haberthür ein Jacobächer öpfel boum, noch j Rotten aschecher

Christen Schwützer ein öpfel boum

Christen Stöckly ein nussboum, 2 Räbstöck, noch j Räben

Görgy Heinis 2 Räben und ein Winicher öpfel boum

Marx Haberthür ein Nuss boum, 3 Räben

Hans Schwützer ein gruonecher öpfel boum

Wälty Hägily ein gruonecher

Jacob Schuomacher ein Wassrboum, 2 Räben

Hans Oser j Chrillisser boum, ij Räben, die j rott

Durs Stöcklj ein Chrislicher boum und 2 Ley chrichen

Wälty Geschwind j artlicher boum

Hans Heinis j Gassen birboum und j öpfel boum